

anderem um Heimattreffen, Denkmäler, Publikationen (Heimatbücher, Erinnerungsliteratur, wissenschaftliche Fachbücher, Belletristik, Sachbücher), um Fotografien, Film und Fernsehen ebenso wie um verschiedene museale Präsentationsformen. Im Fokus stehen aber auch weniger selbstverständliche „Erinnerungsorte“ wie Briefmarken, Straßennamen, Schulbücher, Plakate und „Ortchroniken der Aufnahmegesellschaft“. Die Texte analysieren die jeweilige Struktur und Genese sowie die spezifische erinnerungskulturelle Bedeutung.

Das Handbuch dokumentiert gegenwärtige Forschungsstände, liefert entsprechende Analysen und zeigt an vielen Stellen Desiderate auf. Dabei wird deutlich, dass die Thematik auch mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs noch zahlreiche blinde Flecken aufweist. Im Band fehlen erinnerungskulturelle Formen und Formate wie Heimatreisen (die nur am Rande erwähnt werden), Erinnerungsobjekte und Tagebücher. Auch wäre bei vielen Beiträgen – statt eines mehr oder weniger weitreichenden Verweises – ein vertiefender Blick auf die jeweiligen Ausprägungen und (Un-)Möglichkeiten im SED-Staat wünschenswert gewesen. Und nicht zuletzt lässt der Band einen Beitrag zu Mechanismen des Verdrängens, Vergessens und Nichtthematizierens vermissen, denn ohne diese ist Erinnern kaum denk- und darstellbar.

Insgesamt aber bringt das Handbuch Ordnung in eine großräumige und unübersichtliche Erinnerungslandschaft. Es bietet ein hilfreiches und mit vielen Querverweisen sowie Hinweisen auf weiterführende Literatur gleichsam praktisches Arbeitsmittel für alle, die zu diesem Themenkomplex forschen. Darüber hinaus ermöglicht das Buch allen Interessierten einen breiten Einblick in die Thematik.

Kloster Veßra

Uta Bretschneider

REINHARD JOHLER/HEINKE KALINKE/CHRISTIAN MARCHETTI (Hg.), Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa. Rückblicke – Programme – Vorausblicke (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 53), De Gruyter Oldenbourg, München 2015. – 236 S., 4 s/w u. 4 farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-11-034047-1, Preis: 39,95 €).

Fachgeschichten sind wichtiger Bestandteil wissenschaftlicher Identitäten und somit für die disziplinäre Selbstverortung der Forschenden überaus bedeutungsvoll. Einen neuen Beitrag zur Fachhistorie der Volkskunde/Europäischen Ethnologie/Empirischen Kulturwissenschaft stellt der Sammelband „Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa“ dar. Er beleuchtet ein besonderes thematisches Feld: die Forschungen zum (süd-)östlichen Europa. Der Band vereint Blicke in die Geschichte mit Analysen der Gegenwart und bietet den einen oder anderen Ausblick auf Zukünftiges.

In ihrer Einführung (S. 7-15) bieten die Herausgeberin und die beiden Herausgeber einen Überblick der im Band versammelten Texte und ordnen diese in den jeweiligen fachhistorischen Kontext ein. Die 13 Beiträge setzen ganz unterschiedliche Schwerpunkte: Von Konzepten und Forschungsansätzen, Quellen und Methoden über Institutionen und zentrale Publikationen bis hin zu Akteurinnen und Akteuren. Diese heterogene Zusammenstellung macht die Lektüre sehr abwechslungsreich und bietet vielfältige Einblicke in die Tradition des volkskundlichen Forschens im östlichen Europa, die einerseits lang, andererseits reich an Brüchen ist (wichtig sind hier vor allem die Zäsuren 1945 und 1989/90). Dabei werden zentrale Forschungsaspekte ebenso offenbar wie Forschungslücken.

SILKE GÖTTSCHE-ELTEN skizziert in ihrem Beitrag (S. 17-32) die Bedeutung des Forschungsfeldes „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ für die Entwicklung des Faches. Die noch junge Disziplin habe sich nach dem Ersten Weltkrieg mit diesem Forschungsfeld etablieren können. Infolge der ideologischen Indienstnahme in der Zeit des Nationalsozialismus sei nach 1945 eine Neujustierung erforderlich gewesen, die unter anderem zur Herausbildung der sogenannten Vertriebenenvolkskunde geführt habe.

Ein halbes Jahrhundert der Kritik an volkskundlicher Osteuropaforschung und der Fokussierung auf die sogenannten Heimatvertriebenen zeichnet HEINKE KALINKE nach (S. 33-43). Dazu analysiert sie unter anderem die Beiträge des 1955 als „Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen“ ins Leben gerufenen späteren „Jahrbuchs für deutsche und osteuropäische Volkskunde“.

In ihrem Text erläutert ELISABETH FENDL (S. 45-56) die Entwicklung einer der zentralen Institutionen der volkskundlichen Auseinandersetzung mit dem östlichen Europa, des von Johannes Künzig in Freiburg gegründeten „Instituts für ostdeutsche Volkskunde“ (ab 1983: „Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde“, seit 2013: „Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa“). Sie rückt dabei das Vorgehen Künzigs und die Prozesse der Institutionalisierung in den Fokus.

MARTIN ZÜCKERT (S. 57-71) betrachtet die „sudetendeutsche Volkskunde“ als Teildisziplin, die bereits in der Zwischenkriegszeit mit Vertretern wie Bruno Schier und Josef Hanika große Bedeutung erlangte und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges mit dem Aufkommen der „Vertriebenenvolkskunde“ – begünstigt durch die spezifische bundesrepublikanische Förderpolitik – eine neuerliche Hochzeit erlebt habe.

Ein Forschungsprojekt zu „deutschsprachigen Volkskunden in Südosteuropa“ stellt CHRISTIAN MARCHETTI vor (S. 73-101). Er konstatiert, diese seien phasenweise, durch die multiplen Herausforderungen, die Rahmen und Gegenstand boten, „innovative[...] Leitwissenschaften“ (S. 79) gewesen, was Marchetti anhand von zwei Beispielen aufzeigt: der „deutschungarischen Volkskunde“ sowie der „Volkskunde der Siebenbürger Sachsen“.

Den konkreten Bezügen und Forschungen zu Südosteuropa geht REINHARD JOHLER (S. 103-125) am Beispiel der Arbeit des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft nach. Er macht dabei die lange, aber nicht kontinuierliche Tradition der wissenschaftlichen Beschäftigung mit (Süd-)Osteuropa deutlich und zeichnet die Fokussierung auf die „kulturellen ‚Vermischungen‘“ (S. 124) nach. In diesem Zusammenhang entstand in Tübingen unter anderem die als Meilenstein geltende Studie „Neue Siedlungen“ von Hermann Bausinger, Markus Braun und Herbert Schwedt.

Die zwei folgenden Texte von CARL BETHKE (S. 127-150) und KARL BRAUN (S. 151-173) rücken Ingeborg Weber-Kellermann in den Mittelpunkt. In seinem Beitrag stellt Bethke die Biografie und Bedeutung Weber-Kellermanns vor. Ihre wissenschaftliche Karriere begann in der Zeit des Nationalsozialismus mit einem Südosteuropa-Schwerpunkt. Sie habe diesen Gegenstand nicht etwa nach 1945 aus ihren Forschungen verbannt, sondern vielmehr kritisch bearbeitet. So konnte sie unter anderem als Reaktion auf die im Nationalsozialismus besonders ideologisch aufgeladene „Sprachinselforschung“ ihr Konzept der „Interethnik“ entwickeln. Hier setzt Braun an und stellt Weber-Kellermanns Weg von der „Sprachinsel- und Grenzlandvolkskunde“ hin zur „Interethnik“ dar, indem er ihre Auseinandersetzung mit dem überkommenen Forschungsansatz und ihre Hinwendung zur neuen Denkfigur skizziert.

KLÁRA KUTI setzt sich in ihrem Beitrag (S. 175-185) mit den Veränderungsprozessen auseinander, denen volkskundliches Forschen und Wissen in Ungarn ausgesetzt waren und sind. Diese hätten zur Herausbildung einer Volkskunde als „nationaler

Ethnowissenschaft“ geführt (S. 175). So würden gegenwärtig wissenschaftliche wie kulturelle „Leistungen“ als „nationale Leistungen“ gedeutet, was wiederum das volkskundliche Forschen beeinflusse.

Einen Überblick zu ethnologischen Forschungen in der Slowakei gibt GABRIELA KILIÁNOVÁ (S. 187-199). Dabei liegt der Schwerpunkt – ohne die historische Genese außen vor zu lassen – auf den Entwicklungen seit 1989. Während die Zwischenkriegszeit den Rahmen für eine intensive Auseinandersetzung mit der deutschen Minderheit bot, sei dieses Thema nach dem Zweiten Weltkrieg „beinahe tabuisiert“ worden (S. 198). Erst die Umbrüche des Jahres 1989 hätten eine verstärkte wissenschaftliche Auseinandersetzung begünstigt.

Die in hohem Maße symbolisch aufgeladene Donau macht DANIEL DRASCEK (S. 201-217) zum Gegenstand. Er beleuchtet die im Lauf der Geschichte gewandelte (volkskundliche) Wahrnehmung und zeigt, dass die Donauanrainerstaaten trotz des Falls des Eisernen Vorhanges keinen „eng miteinander verzahnten oder gar konfliktfreien Kulturraum“ bilden (S. 202). Weiterreichende volkskundliche Forschungen zu dieser Thematik stünden laut Drascek jedoch noch aus.

Ausstehende Forschungsvorhaben sind auch Thema von KLAUS ROTH (S. 219-230), der abschließend den Stand der volkskundlichen Forschungen zum (süd-)östlichen Europa als „eher enttäuschend“ bilanziert (S. 220). Doch er verharret nicht bei diesem Befund, sondern präsentiert sechs zukunftsweisende Forschungsfelder. Dazu gehören etwa die Migrationsbewegungen, die bis zu gegenwärtigen Phänomenen der Arbeitsmigration reichen oder die Wissensproduktion/der Wissenstransfer über (Süd-)Osteuropa.

Die Europäische Ethnologie, das zeigt das vorliegende Buch, ist auch und insbesondere eine Ethnologie des (süd-)östlichen Europas. Anders als im Untertitel angekündigt, kommen die „Vorausblicke“ ein wenig zu kurz. Insgesamt aber ist dieser Band für die aktuelle volkskundliche Forschungspraxis von großer Bedeutung, da er eine Standortbestimmung ermöglicht und die disziplinären Wurzeln, die oft interdisziplinäre waren, offenlegt. Er stellt damit einen Identitätsbaustein für das Fach dar. Vor allem macht die Publikation neugierig auf das Forschungsfeld, indem sie verdeutlicht: Das östliche Europa bietet eine riesige Vielfalt historisch und ethnologisch interessanter Forschungsthemen.

Kloster Veßra

Uta Bretschneider

Allgemeine Geschichte, Politische Geschichte, Verwaltungsgeschichte

HERMANN FREIHERR VON SALZA UND LICHTENAU, Die weltliche Gerichtsverfassung in der Oberlausitz bis 1834 (Schriften zur Rechtsgeschichte, Bd. 163), Duncker & Humblot, Berlin 2013. – 541 S., brosch. (ISBN: 978-3-428-13708-4, Preis: 104,90 €).

Die umfangreiche Untersuchung ist von der Juristenfakultät der Universität Leipzig 2011 als Dissertation angenommen worden. Ihr Verfasser Hermann Freiherr von Salza und Lichtenau, der 2013 tödlich verunglückte, gehörte einem weitverzweigten thüringischen Adelsgeschlecht an, dessen Lichtenauer Linie schon seit dem Mittelalter in der Oberlausitz ansässig ist. Unweigerlich ist deshalb auch in der vorliegenden Arbeit von Vorfahren des Verfassers die Rede, die in der Geschichte der Oberlausitz eine Rolle gespielt haben. Aber mit dem Verweis auf diese persönliche Komponente soll nicht der Wert dieser Untersuchung in Frage gestellt werden, die in grundsolider Weise einen